

Wirtschaft

## **800 Inder forschen für ABB**

***Der Forschungsstandort Schweiz verliert an Bedeutung – weil die Schwellenländer boomen***

**Von Benita vogel**

Zürich Schweizer Unternehmen zieht es nach Asien. Das nicht nur mit der Produktion, sondern vermehrt auch mit der Forschung und Entwicklung (F&E). So befindet sich der grösste Forschungsstandort von ABB mittlerweile in Bangalore, im Süden Indiens. Dort arbeiten 800 Forscher und Entwickler – mehr als viermal so viele wie in der Schweiz –, in Dättwil AG sind es 180. Auch der Ausbau der Abteilung in Indien übertraf jenen in der Schweiz um ein Vielfaches: In Dättwil wurden in den letzten fünf Jahren 30 neue F&E-Mitarbeiter eingestellt, in Bangalore waren es 700.

Von einer Verlagerung der F&E-Aktivitäten will Bernhard Jucker, Chef der Division Energietechnikprodukte, nicht sprechen. «Wir forschen nicht nur, sondern auch in Indien», sagt er. Die Forschung müsse aber bis zu einem gewissen Grad dorthin ziehen, wo die Märkte boomten, erklärt Jucker. Wie wichtig der F&E-Standort Bangalore ist, zeigt der Umstand, dass er als Einziger für alle ABB-Divisionen arbeitet und Aktivitäten aus Schweden und anderen Ländern dorthin verlagert wurden.

Der F&E-Ausbau in Asien kommt nicht von ungefähr. ABB generiert in Schwellenländern das grösste Wachstum. Am stärksten wuchs Indien, mit durchschnittlich 39 Prozent mehr Aufträgen pro Jahr, vor China mit einem Auftragswachstum von 21 Prozent und Brasilien mit plus 15 Prozent.

Schwellenländer wie China, Indien, Korea oder Malaysia sind für die gesamte Schweizer Ex-portindustrie die wichtigste Wachstumsquelle. Schon heute werden in asiatischen Ländern (ohne Japan) fast 10 Prozent der Schweizer Exporte abgesetzt. «Jetzt nimmt die Bedeutung weiter zu», sagt Alexis Körber, Ökonom der Konjunkturforschungsstelle BAK Basel Economics. Die Schwellenländer kommen nicht nur schneller aus der Krise, auch ihre Wachstumsdynamik sei viel höher, sagt Körber. So ist der Exportanteil der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie nach Asien im laufenden Jahr auf 17,2 Prozent angestiegen, von 15,5 Prozent in der Vorjahresperiode.

Dieses Wachstum treibt nicht nur ABB in den Osten. Auch die GF Georg Fischer forscht und entwickelt dort, wo die Märkte sind. Der Bereich Piping Systems, der Wasser- und Gasnetze baut, hat im November nahe Mumbai in Indien mit einem neuen Werk auch eine F&E-Einheit eröffnet. Mit der Zunahme der lokalen Fertigung nehme auch die Entwicklungstätigkeit zu, damit die Kundenwünsche vor Ort besser berücksichtigt werden könnten, sagt eine Sprecherin. So hat die GF Agie Charmilles kürzlich in Peking eine HochgeschwindigkeitsFräsmaschine auf den Markt gebracht, die komplett von den chinesischen Forschern entwickelt wurde.

### **Chinesen wollen nicht nur nach westlichen Vorgaben arbeiten**

Für Konrad Wegener, Professor für Produktionstechnik und Werkzeugmaschinen an der ETH Zürich, ist diese Entwicklung nur logisch. «Ich habe nie geglaubt, dass eine Verlagerung nur die Fertigung betreffen wird», sagt er. «Die Inder und die Chinesen sind auf Dauer sicher auch nicht damit zufrieden, nur das herzustellen, was ihnen aus westlichen Ländern vorgegeben wird.» Ob sich aber eine Verschiebung auch wirklich lohnt, hänge davon ab, wie gut die Geschäfts- und Fertigungsprozesse abgewickelt werden könnten. «Die gute Prozessbeherrschung ist die Stärke von Schweizer Firmen», sagt Wegener. Das sollte nicht verspielt werden, warnt er.

Der Sanitärtechnikkonzern Geberit ist derzeit daran, bestimmte F&E-Prozesse nach Shanghai zu verschieben. In der chinesischen Metropole bezieht Geberit aktuell einen neuen Asien-Hauptsitz – integriert ist eine grössere F&E-Abteilung mit neu 20 Mitarbeitern. Weil das neue F&E-Center über eine grössere und modernere Infrastruktur verfügt, ergeben sich neue Möglichkeiten, gruppenweite Kompetenzzentren zu verlagern, wie Sprecher Roman Sidler sagt. Weil auch in Asien kompetente und motivierte Mitarbeiter in der Sanitärtechnologie ausgebildet würden, sei die Qualität der Prozesse genauso gut wie in Europa.

Die immer besser ausgebildeten Mitarbeiter sind denn auch mit ein Grund, weshalb der Schweizer Forschungsstandort in Bedrängnis kommt. Die Spezialisten vor Ort sind zahlreich und günstig. In Indien schliessen jährlich 400 000 Studenten eine Ingenieur- oder technische Ausbildung ab. Ein junger Ingenieur verdient 8000 bis 10 000 Dollar – im Jahr.

[Die Mitarbeiter sind gut ausgebildet – und günstig: Blick in das Forschungs- und Entwicklungszentrum von ABB im indischen Bangalore](#)